

Inge Ursula Trull (Hrsg.)

Bollo auf U 4706

Logbuch des L.I. Heinrich Trull

1941 – 1945

Inge Ursula Trull (Hrsg.)

Bollo auf U 4706

Logbuch des L.I. Heinrich Trull
1941 – 1945

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN-13: 978-3-939305-35-4

1. Auflage 2007

© LITHaus edition, Berlin

www.lithaus.de

Projektleitung, Manuskriptlogistik und Koordinierung: Inge Kasan, Berlin

inge.kasan@t-online.de

Satz: stegisum, Berlin

Repro: Bodo Machmüller, Stefan Gippert

Gesamtherstellung: Schaltdienst Lange o.H.G., Berlin

www.schaltdienst.de

Für »Mama« zum 80. Geburtstag
und für meine Brüder Thomas und Kalle

Inge

Inhalt

Vorwort	9
Über Heinrich Trull	11

Teil I – Ausbildung zum U-Boot-Offizier

Militärische Grundausbildung auf dem Dänholm, 21. September 1941 bis 5. Januar 1942	25
Meine Dänholmer Zeit	25
Werkstättenlehrgang auf der Marineschule Mürwik bei Flensburg, 6. Januar 1942 bis 28. Februar 1942	33
Mein erster Werkstättenlehrgang auf der Marineschule Mürwik	34
Erste Bordzeit bei der 5. Minensuch-Flottille in Stavanger, Norwegen, 1. März 1942 bis 12. September 1942	61
Meine Abkommandierung und die erfolgreiche Suche nach der 5. M.S. Flo. in Norwegen	61
Die Fahrt zum Kommando!	62
Meine Bordzeit bei der 5. M.S. Flottille, Boot M 252 in Nordnorwegen	67
Der erste Urlaub!	83
Fähnrichlehrgang auf der Marineschule Mürwik, 1. Oktober 1942 bis 27. Februar 1943	83
Mein Fähnrichlehrgang auf der M.S. Mürwik	85
Zweiter Werkstättenlehrgang auf der Marineschule Mürwik, 1. März 1943 bis 30. April 1943	89
Der zweite Werkstättenlehrgang in Mürwik	92
Vorbereitungslehrgang in de Haan bei Ostende, 3. Mai 1943 bis 13. Mail 1943	91
Der Vorbereitungslehrgang in de Haan bei Ostende	93
Zweite Bordzeit bei der 38. Minensuch-Flottille in Le Havre, 16. Mai 1943 bis 21. Juni 1943	97
Mein zweites Bordkommando bei der 38. M.S. Flo., Le Havre Boot RAI	97
Der zweite Urlaub vom 22.6.1943 bis 3.7.1943	103
Vorbereitungslehrgang bei der 1. U.L.D. in Pillau, 4. Juli 1943 bis 24. September 1943	105
Zur U-Boot-Waffe kommandiert! Der Vorbereitungslehrgang bei der 1. U.L.D. in Pillau	105
Abkommandierung und Fahrt nach Kiel	112
U-Boot-Offiziers-Lehrgang auf der Marineschule Kiel, Schulschiff »New York«, 28. September 1943 bis 18. Dezember 1943	115
Der U-Boots-Offizier-Lehrgang auf der M.S. Kiel »New York«	115
Weihnachtsurlaub 1943, 18. Dezember 1943 bis 7. Januar 1944	123
Weihnachtsurlaub 1943	123

Inhalt

Fahrzeit bei der 23. U-Flottille in Danzig, 8. Januar 1944 bis 30. Januar 1944	133
Fahrzeit bei der Schießflottille 23. U-Flottille in Danzig	133
L.I.-Lehrgang bei der 1. U.L.D. in Pillau, 31. Januar 1944 bis 25. März 1944	139
Der L.I.-Lehrgang bei der 1. U.L.D. Pillau	139
Kreisellehrgang in Helaheide, 26. März 1944 bis 13. April 1944	143
Der Kreisellehrgang in Helaheide	143

Teil II

Leutnant Ingenieur auf U 4706

Baubelehrung für U-Boot Typ XXIII bei der K.L.A. Kiel – Warten auf U 4706, Oktober 1944 bis Februar 1945	149
Kapitel I	149
Kapitel II	152
Kapitel III	163
Indienststellung und Erprobung von U 4706, 7. Februar 1945 bis Mitte März 1945 . .	169
Flaggenhissung U-Boot 4706	
Kapitel IV	169
Unterwegs zur Technischen Ausbildungsgruppe Front, 14. März 1945 bis 10. April 1945	181
Auf zur Agru-Front!	
Kapitel V	181
Kapitel VI	189
Bei der Technischen Ausbildungsgruppe Front auf Bornholm, 10. April 1945 bis 18. April 1945	195
Kapitel VII	195
Rüsten für den Fronteinsatz und Flucht aus Kiel, 18. April 1945 bis 4. Mail 1945	201
Kapitel VIII	201
Kriegsende in Südnorwegen, 5. Mai 1945 bis 12. Dezember 1945	207
Kapitel IX	207
Kapitel X	212
Kapitel XI	216
Kapitel XII	220
Der Lebenslauf von U 4706 (aus dem Gedächtnisbuch)	224

Anhang

Abkürzungen	227
Namensliste Kameraden und Vorgesetzte	229
Namensliste Klassenkameraden und der Kolonne 5 (K5) in Lerbach und Clausthal . .	233

Vorwort

Gute fünf Jahre hat es gedauert vom Auffinden der Tagebuch-Aufzeichnungen meines Vaters bis zu ihrer Veröffentlichung. Nun, endlich, liegt ein fertiges Buch auf dem Tisch, und das, was mein Vater vor mehr als 60 Jahren erlebt und festgehalten hat, wird auch für mich auf ganz neue Weise greifbar, anschaulich, präsent.

Ein junger Marinesoldat und Offiziersanwärter berichtet von seiner langjährigen Ausbildung zum U-Boot-Leutnant Ingenieur während des Zweiten Weltkrieges. Über 150 Fotos illustrieren die wohl formulierten und akkurat geschriebenen Sätze, wir erfahren Details aus den zahlreichen Lehrgängen aber auch Familiäres und Persönliches, Ziele, Wünsche, Pläne, Hoffnungen.

Und dieser junge Mann – ist mein Vater? Ein Soldat durch und durch, beseelt von diesem einen Wunsch, U-Boot-Ingenieur zu werden, und bis zuletzt darauf hoffend, endlich auf Feindfahrt gehen zu dürfen. Von den 39 000 Marinesoldaten, die im Laufe des Krieges bei der U-Boot-Waffe dienten, verloren 33 000 das Leben. Vater, hast Du das gewusst? Gab es etwas, was Dir wichtiger war als Dein Leben? Wo sind Deine Zweifel, ob das alles richtig ist, was Du tust und was mit Dir getan wird, wo Deine Ängste? Wo Deine Freude, überlebt zu haben? Kein Wort davon findet sich in den Aufzeichnungen.

Wie viele Soldaten, die den Krieg überlebt haben, hat mein Vater später nur sehr wenig von seinen Erlebnissen berichtet. Seine Aufzeichnungen hat er strikt unter Verschluss gehalten. Natürlich war es zu DDR-Zeiten auch nicht ungefährlich, mit einer Vergangenheit als U-Boot-Offizier der Kriegsmarine hausieren zu gehen. Aber auch in der Familie war das Thema eher keins.

Lange habe ich überlegt, ob man diese Tagebücher veröffentlichen sollte und kann. Sind sie vielleicht nur für die Familie interessant? Mir versichern Dritte, denen ich die Aufzeichnungen vorab vorgelegt habe, dass es nicht so ist. Die Familie ist eher Beiwerk, steht nicht im Vordergrund seiner Schilderungen.

Und was ist mit der kriegsbejahenden Erzählperspektive meines Vaters, mit seiner bis zuletzt ungebrochenen Verklärung des Militär- und Marinewesens? Auch wenn mich das heute befremdet und mir nicht gefällt: Da ist er wohl Kind seiner Zeit und genau da liegt vielleicht der besondere Wert der Aufzeichnungen als historisches Zeugnis. Unser Bild von Hitler-Deutschland und Zweitem Weltkrieg wird mit diesem Buch um ein Puzzlesteinchen, um einen authentischen zeitgenössischen Bericht »von unten« erweitert. Immerhin, zum Heldenepos taugen die Aufzeichnungen nicht: Ungewollt erzählt mein Vater die wahrhaft irre Geschichte eines Scheiterns. Zwischen dem, was er vorhatte zu berichten, und

dem, was zu berichten war, klafft, so ahnt man, ein Abgrund. Aus diesem Stoff sind Romane ...

Und schließlich sind da Skrupel, ob Fotos und Namen der Kameraden und Vorgesetzten im Klartext wiedergegeben werden dürfen. Die Betroffenen um Erlaubnis zu fragen ist mittlerweile leider unmöglich: Nach Recherchen, die ich mit Hilfe der Falkland-Crew 10/41 in Hamburg, einem Freundeskreis, der sich aus den überlebenden U-Boot-Fahrern der Marine des Jahrganges Oktober 1941 gebildet hat, durchführte, lebt wahrscheinlich keine der genannten und abgebildeten Personen mehr. Unabhängig davon aber ist die Sorge, dass jemand oder jemandes Andenken durch Wort oder Bild herabgewürdigt werden könnte, vermutlich eher unbegründet. Zu durchdrungen sind die Aufzeichnungen vom Ideal der Kameradschaft und bedingungsloser Loyalität. Ich glaube nicht, dass ein Betroffener von irgendeiner Textstelle im Buch unangenehm berührt werden könnte.

Falls doch, bitte ich aufrichtig um Entschuldigung, das ist nicht beabsichtigt. Im Gegenteil: Mit der Veröffentlichung möchte ich Hinterbliebenen und Angehörigen der Kameraden die Chance auf einen ähnlichen Überraschungsfund bieten, wie ich ihn machen durfte, wenn sie ihren Vater, Großvater, Onkel unerwartet in einem 60 Jahre alten, bebilderten Logbuch entdecken. Zur Erleichterung der Suche habe ich im Anhang des Buches eine Namensliste der in den Aufzeichnungen genannten Kameraden und Vorgesetzten, der Klassenkameraden und der Kolonne 5 erstellt. Ich möchte Sie auffordern, Kontakt mit mir oder dem Verlag aufzunehmen, wenn Sie eine biografische Verbindung sehen. So können wir weitere Zeugnisse aus dieser Zeit austauschen. Die Originale werde ich zu gegebener Zeit dem Marinemuseum in Schleswig übergeben.

Bevor ich Ihnen nun die Aufzeichnungen meines Vaters anvertraue, erlaube ich mir noch Biografisches, Familiäres und Herausgeberisches vorwegzuschicken, für Leser, die mehr über die Person meines Vaters, die Umstände des Auffindens der Aufzeichnungen und wie sie im Buch wiedergegeben werden, wissen wollen.

Mein besonderer Dank gebührt Heinz Trautvetter, der beinahe spontan bereit war, das Buch ins Verlagsprogramm der Edition Lithaus aufzunehmen, nachdem er das Material gesichtet hat. 16 Verlage vorher hatten Bedenken: Dem einen passte es nicht ins Programm, der andere hatte schon zu viele Biografien aus dieser Zeit verlegt. Einigen war es nicht spannend genug anderen zu einseitig. Ich bin sicher, Vaters Logbuch ist in der Edition Lithaus gut aufgehoben, und hoffe, es findet seine Leser. Der größte Gewinn liegt schon jetzt auf der Hand: Dieses außergewöhnliche historische Dokument ist nunmehr der Öffentlichkeit zugänglich.

Berlin im August 2007

Inge Ursula Trull

Über Heinrich Trull

Das Geburtshaus von Heinrich Trull war das *Friedrichshaus* in Lerbach. Es steht noch heute hinter einer Eiche, die 1881 gepflanzt wurde.

Sein Vater, Karl Trull, war 1877 geboren. Er war Witwer, als er seine zweite Frau Elisabeth, 1885 geborene Dunnemann, heiratete. Zwei Söhne, Karl (*1901) und Fritz (*1903) brachte er mit in die Ehe. Sie wurden 1921 in der Clausthaler Marienkirche



getraut. Das Hochzeitsmenü gab es im Ratskeller in Clausthal. Mit dem Postauto fuhren die Jungvermählten nach Lerbach, denn es mussten Ziegen gefüttert und gemolken werden. Zu jener Zeit hatte jede Familie ein Schwein, das an Weihnachten geschlachtet wurde. Und jede Familie hatte ein Stück Land, um Kartoffeln zu pflanzen, und Wiesen, um Heu für die Winterfütterung zu haben.

Im Dezember 1922 wurde Hilde, Heinrichs Schwester, geboren. Halbbruder Fritz starb im folgenden Frühjahr an TBC. Im Mai 1924 wurde Heinrich geboren. Seine Mutter wünschte sich einen Sohn und die Freude war groß.

Anfang der 20er Jahre wurde Vater Karl von der Gemeinde zum Vorsteher gewählt, heute würde man »Ortsbürgermeister« dazu sagen. Zusammen mit Herrn Sauerbrey, einem jungen Mann aus Lerbach (noch heute gibt es ein Hotel gleichen Namens in Lerbach), hat er sich in einem Büro am Schützenhaus für die Belange der Bürger des Ortes eingesetzt. Er war durch und durch ein Sozialdemokrat.

Als die Nazis 1933 an die Macht kamen, wurde Vater Karl entlassen. Er sollte zurück in seinen Beruf als Former, doch die Gießerei am Ort gab es nicht mehr. Ein Jahr zuvor hatten die Eltern das neue Haus am Hüttenbrink bezogen, es war nicht schuldenfrei. Seine Eltern lebten von acht Mark Wohlfahrtsgeld, das wieder zurückgezahlt werden musste. In diesen schweren Zeiten wollte Tante Ottilie (von den Kinder »Tante Tülle« genannt), die Schwester seiner Mutter, Heinrich in ihre Obhut nehmen. Sie war mit ihrem Mann Otto kinderlos geblieben. Die Eltern willigten schweren Herzens ein, nachdem Heinrich eines Tages nach dem Schulbesuch mit geschwollenen Händen nach Hause kam. Der Klassenlehrer hatte ihn mit dem Rohrstock geschlagen.



So kam Heinrich zu Onkel Otto und Tante Ottilie nach Clausthal-Zellerfeld.

Auch Hilde sollte von zu Hause fort, nach Hannover. Die Eltern hatten zwar ein Schwein und eine Kuh, ein neues Haus, viel Arbeit, aber eben kein Geld. Einige Leute im Ort schenkten ihnen Brot.

Ein Jahr später war Hilde wieder zu Hause in Lerbach. Bei einem Besuch heulte sie so fürchterlich wegen der vielen Arbeit im Lebensmittelladen der Tante und der ihr aufgeladenen Pflichten, dass die Mutter entschied, die Hilde bleibt wieder daheim.



Heinrich dagegen ging es in Clausthal gut. Allerdings musste er sich als Freischüler sehr anstrengen, damit kein Schulgeld gezahlt werden musste.

Ende 1941, kurz vor dem Abitur, ging er dann zur Marine. Onkel Otto bereitete den Weg. Sein Vater starb im Frühjahr 1942.

Nach der Grundausbildung auf dem Dänholm besuchte er die Marineschule Mürwik in Flensburg und durchlief bei der Kriegsmarine die Ausbildung zum Offizier mit vielen Lehrgängen für die U-Boot-Waffe. Anfang Februar 1945 übernahm er als Leutnant Ingenieur zusammen mit Oberleutnant zur See Manfred Schneider und Leutnant zur See Wolf Stade die Indienststellung von U-Boot 4706, Typ XXIII. Die Kapitulation erlebte er mit seinem Boot in Südnorwegen. Ende 1945 war er wieder zu Hause bei seiner Mutter in Lerbach.

Seine Bemühungen, in Clausthal-Zellerfeld und Hannover einen Studienplatz für Bergbau zu bekommen, schlugen fehl. Zum Wintersemester 1946 begann er ein



pädagogisches Studium in Greifswald, zusammen mit Hella, die er kurz nach dem Krieg wiedergefunden hatte. Sie heirateten 1947 und die Kinder Waltraud, Karl und Inge kamen 1948, 1950 und 1951 zur Welt.

Die Ehe wurde 1955 auf Wunsch von Hella geschieden, beide heirateten 1956 neue Partner. Sein Sohn Thomas und

Hellas Sohn Siegfried wurden im Abstand von nur 14 Tagen im Frühjahr 1957 geboren.

1949 schloss Heinrich Trull das Studium mit Lehrbefähigung für Deutsch und Französisch erfolgreich ab. 1971 promovierte er an der Universität Jena mit dem Thema Deutschmethodik. In seinem gesamten Berufsleben von 1950 bis zu seiner Berentung im Jahr der Wende 1989 widmete er sich der Erwachsenenbildung, zunächst als Dozent und Lektor für Deutsch an der Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF) und der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität, später an der Volkshochschule.

Von 1957 bis 1989 war er am Deutschen Institut für Berufsbildung und an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR mit der Entwicklung von Lehrplänen, Lehrmethoden und Lehrmitteln sowie mit Aufgaben der Mediendidaktik und der empirischen Forschung der Medien und ihres Einsatzes im allgemeinbildenden Unterricht an Schulen betraut. Er war Mitglied der Gesellschaft für Pädagogik und Information e.V. in Paderborn und Verfasser mehrerer pädagogischer Abhandlungen und Fachtexte.

Zu DDR-Zeiten war das Thema Kriegsmarine und U-Boot-Offizier tabu. Nach der Wende 1989 nahm die Falkland-Crew 10/41 Hamburg Kontakt mit ihm auf und er wurde zum 50-jährigen Crew-Jubiläum 1991 nach Glücksburg eingeladen. Dort traf er erstmalig einige Kameraden wieder, denen er im Krieg begegnet war. Eine Kontaktaufnahme zu DDR-Zeiten war unmöglich.

1993 erkrankte er an Krebs, wurde operiert und schien die Krankheit schon besiegt zu haben. Er gönnte sich eine Reise in die USA. Dem Reisen, der See und dem Fotografieren blieb er sein Leben lang verbunden. Wie auch dem Harz, Lerbach und seiner Schwester Hilde.

Zusammen mit ihrem Mann Fritz und den Töchtern Kristine, Andrea und Ursula besuchte ihn Hilde regelmäßig einmal im Jahr in Ostberlin, wo er seit 1949 wohnte, Auch seine Mutter hatte einige Male die Möglichkeit, zu ihm zu kommen. Sie starb im März 1971 im Alter von 86 Jahren. Zu ihrer Beerdigung durfte er nicht ausreisen.

Inzwischen waren seine Schwester Hilde und ihr Mann in das Elternhaus am Hüttenbrink gezogen. Nach der Wende konnte auch er es wieder betreten und seinen Kindern seine Heimat zeigen.

Seinen 72. Geburtstag feierten wir im Mai 1996 noch hoffnungsvoll. Und doch ist er dann im August 1996 nach kurzer Leidenszeit im Kreise seiner Familie in einer Schmerzklinik nahe Berlin gestorben. Er hatte mit dem Sterben auf mich gewartet, ich war im Urlaub. Als mich »Mama« (meine Stiefmutter) anrief, ich solle ihn besuchen kommen, ahnte ich nicht, dass es so schlecht um ihn stand. Wir wollten wohl

alle nicht der Wahrheit ins Auge schauen und so habe ich den Abschied von meinem Vater noch gut im Gedächtnis.

Ich eilte sofort zu ihm, mir war, als dürfe ich keine Zeit mehr verlieren. Als ich ihn dann sah und in seinen Augen las, wie schwer ihm die Antworten fielen, einigten wir uns schnell darauf, dass ich rede und er nur mit Ja oder Nein antworten würde. Dann holte ich einen Rollstuhl und half ihm beim Aufstehen um sich in den Stuhl zu setzen. Ich sah seine Mühe und Anstrengung und seine Furcht Schwäche zu zeigen. Ich sah seine Arme, Beine und Füße, sie waren geschwollen, ja fast aufgedunsen, seine Nieren schienen bereits ihren Dienst zu versagen. In der Cafeteria tranken wir Kaffee und aßen Eis. Seine Hand zitterte gewaltig, doch er lehnte mit starkem Blick ab, gefüttert zu werden. Er hörte sich alles ruhig an was ich zu erzählen hatte. Ich erzählte ihm von Prora auf Rügen. Seine Augen sagten mir, dass er diese Gebäudekette aus Hitlers Zeiten kannte. Auch spürte ich seinen Stolz, als ich ihm sagte, dass ich in wenigen Tagen eine neue Stelle antreten und die eine große Herausforderung an mich stellen würde.

Er sagte mit großer Mühe: »Du schaffst es schon«, und mir traten die Tränen in die Augen, denn auch ich wollte keine Schwäche zeigen, wo er doch so stark sein wollte.

Nach unserem kleinen Ausflug in die Cafeteria war er dann völlig erschöpft und als er wieder in seinem Bett lag konnte ich mich für einen Moment aus dem Zimmer stehlen und brach auf dem Flur vor dem Arztzimmer fast zusammen. Ich fragte mich, warum ich nicht wusste, dass er so sterbenskrank war. Warum hat mir keiner etwas gesagt? Warum war ich so ahnungslos zu ihm gekommen, mit meinen Urlaubssinnen und meinen neuen Plänen für die Arbeit? Wir hatten doch gerade noch seinen Geburtstag gefeiert. Hatte ich vergessen, seine Krankheit ignoriert, nicht den Ernst erkannt?

Als ich die Ärztin danach fragte, sagte sie mir offen ins Gesicht: »Ihr Vater liegt hier auf der Schmerzstation, das heißt, dass wir dafür sorgen, dass er keine Schmerzen ertragen muss, dass sie Morphium spritzten, schon in ziemlich hoher Dosierung und dass die Nieren bereits versagten und es nur noch wenig Hoffnung gebe«.

Erst da begriff ich wirklich. Mein Vater lag auf einer Sterbestation, alles war so friedlich, so freundlich und hell. Es dauerte eine Weile bis ich mich fassen konnte. So stand ich vor seiner Tür und heulte, bis ich mich wieder voll im Griff hatte und wieder an sein Bett treten konnte. Er war ein wenig eingeschlafen, hörte mich aber kommen.

Ich sagte nur kurz: »Tschüss Papa, bis morgen und sei stark«, dabei küsste ich seine kühle Stirn. Er nickte mit einem schmalen Lächeln als würden wir uns wirklich

morgen wieder sehen und verließ sein Zimmer auf Zehenspitzen, um schnellstens zu verschwinden.

Meine Hackenschuhe hallten auf dem Flur, sie klickten wie Worte in meinen Schädel, er stirbt, er stirbt, er stirbt!

Plötzlich war mir alles klar. Er hatte auf mich gewartet mit dem Sterben, er wollte sich von mir verabschieden, ich war die letzte im Bunde, das wurde mir in dem Moment bewusst, als mir Mama abends erzählte, dass er kurz nach meinem Gehen ins Koma gefallen war. Er ist nicht mehr aufgewacht. Das war es also. Das war unser Abschied.

Den ganzen Sonntag saßen wir abwechselnd an seinem Bett und pflegten ihn. Mama redete mit ihm bei jedem Handgriff und hoffte auf ein kleines Zeichen. Bei den Brüdern musste ich die Wahrheit erklären, auch sie konnten nicht glauben, dass es so schlimm um ihn stand. Wir liefen den langen Krankenhausflur auf und ab und ich versuchte sie zu trösten. Bei diesen Gesprächen wurde mir immer wieder ins Gedächtnis gerufen, dass ich die letzte Person war, mit der er gesprochen hatte. Auch Mama musste ich immer wieder erzählen, wie unser letztes Gespräch verlaufen war, worüber wir gesprochen hatten und dass es mir nicht so erschien, dass es die letzten Worte sein sollten.

Meinen Vater und mich verband eine tiefe gegenseitige Liebe. Immer war er für uns Kinder präsent und widmete sich uns voll und ganz. Er war stolz auf das, was seine Kinder im Leben erreicht hatten, und noch stolzer auf seine fünf Enkelkinder Diana, Wiebke, Dirk, Stine und Jan.

Der Spitzname »Bollo« stammt übrigens aus der Schulzeit, und hat mit seiner Statur zu tun. Im Logbuch sagt er einmal von sich, dass Körpergröße nicht zu seinen hervorstechenden Merkmalen zählt, er war eben ein »Bollo«.

Im Sommer 2001, fünf Jahre nach seinem Tod, fuhr ich mit »Mama« zum zweiten Mal nach Lerbach in den Harz zu seiner Schwester Hilde. Hilde hatte gerade ihren Mann verloren und auch ich war seit 1998 Witwe. Ich schlug vor, nun endlich den Trull'schen Witwenclub zu gründen, worüber wir alle drei herzlich lachen konnten.

Als wir so in der gemütlichen Küche am Hüttenbrink saßen und Wein tranken, begann Hilde von ihrer Kindheit und ihrem Bruder zu erzählen, dass er damals im Krieg bei der Marine Aufzeichnungen gemacht habe und diese irgendwo liegen müssen. Zu dritt stiegen wir in den Keller des Hauses und durchwühlten alle relevanten Kisten, fanden damals aber nichts.

Tatsächlich lagen die gesuchten Sachen alle bei »Mama« in Berlin. Wie und wann sie dort hingekommen sind, ist Vaters Geheimnis geblieben. Sie rief mich ei-

nes Tages an, es war kurz nach unserer Rückkehr aus Lerbach, und sagte, sie habe etwas gefunden, was mich sicher interessieren würde.

Und ob es mich interessierte.

Schon zwei Tage später saßen meine Tochter und ich an ihrem Mittagstisch. Es gab ihre legendären Kapernklopse und zum Nachtsch überreichte sie uns dann die Kiste.

Wir fanden zwei Logbücher, Gruppenzeitungen von absolvierten Lehrgängen, Fotoalben, einen gelben Kalender von 1945, eine kleine schwarze Fibel mit Geheimpapieren, das Logbuch zu U-4706 und Bilder über Bilder, einen Schriftwechsel mit dem Crewsprecher der Falkland-Crew 10/41 aus Hamburg, mehrere Ausgaben der Falkland-Crew-Hefte und Feldpostbriefe an seine Schwester Hilde.

Ich sah seine Schrift, die ich nicht gleich entziffern konnte, weil alles in Sütterlin geschrieben war. Nach kurzer Eingewöhnung verstand ich aber das Meiste. Mit zitternden Händen blätterte ich die zwei gebundenen Kladden durch und wurde still vor Freude. Ich wollte sofort alles lesen.

»Mama« übergab mir die Kiste zu treuen Händen und ich versprach ihr, ein Buch daraus zu machen und dass sie das erste Exemplar bekommen werde.

Wieder zu Hause begriff ich erst langsam, welchen Schatz wir geborgen hatten. Täglich las ich nun in Vaters Aufzeichnungen und stöberte in seiner Vergangenheit, vermutlich als sein erster Leser. Das hatte er sich ursprünglich offensichtlich anders vorgestellt, denn immer wieder spricht er einen imaginierten Leser an, entschuldigt sich für zu lange Sätze, dokumentiert das Geschriebene mit Fotos und befleißigt sich insgesamt einer bemerkenswerten Liebe zur vollendeten Form. Nichts ist dem Zufall überlassen, nichts durchgestrichen, der Text fließt in geordneten Bahnen um die sorgfältig ausgesuchten Fotos herum.

Das große »Logbuch« im A4-Format und die »Erinnerungen«, offenbar eine spätere, überarbeitete Abschrift im A5-Format eines zweiten großen Logbuchs, das nicht mehr existiert, machen den Eindruck als wollte er einen Schönheitspreis gewinnen.

Was ich sah, begeisterte mich. Fein säuberlich habe ich zunächst alles Handschriftliche transkribiert und in den Computer gebannt. Ich durfte meinem Hobby frönen, der Schreiberei, und wusste nun plötzlich, woher ich dieses Gen habe.

Mit großer Akribie beschrieb Vater jeden einzelnen Tag und die Nachtwachen, die Bordfeste, Boxkämpfe, Schießübungen, alle Erlebnisse auf und unter dem Wasser, an Bord wie an Land.

Mehr als zwei Jahre habe ich gebraucht, alles zu sichten und für ein Buchprojekt aufzubereiten. Das Buch soll gut lesbar sein und die Originale noch erkennen las-

sen. Herausgeberische Eingriffe in die Textgestalt wie eingefügte Kapiteleinteilungen und Bildunterschriften sind daher durch graue Schrift kenntlich gemacht. Ansonsten wurden lediglich ein Inhaltsverzeichnis, Feldpostbriefe sowie Anhänge ergänzt. Aus Qualitätsgründen konnten nicht alle Fotos reproduziert werden, aber es haben immer noch über 150 den Weg ins Buch gefunden. Dabei konnten die Fotos nicht immer an ihrem ursprünglichen Platz bleiben, wurden jedoch im Originalzusammenhang belassen. Der zweite Teil, die »Erinnerungen«, wurde mit Fotos aus dem U-Boot Gedächtnisbuch illustriert, da der Originalband nur ein einziges Foto enthält. Fotos der Familie stammen aus dem Familiennachlass. Auch das Coverfoto wurde dem Gedächtnisbuch entnommen.

Um einen genauen Eindruck von den Originalen zu vermitteln, haben wir zudem jeweils die handschriftlichen Anfangsseiten im Ganzen wiedergegeben.

Im Rahmen der Arbeiten packte mich die Lust, auf den Spuren seiner Berichte zu recherchieren. Ich fuhr nach Stralsund, auf den Dänholm, dann nach Laboe, kroch in ein U-Boot, um das Gefühl der beschriebenen Enge zu erleben. Ich roch den Mief, von dem ich gelesen hatte. Von Laboe aus fuhr ich mit der Fähre nach Kiel, besuchte das Hotel Conti und versuchte, im Landeseinwohneramt von Kiel die im Logbuch mehrfach genannte Elisabeth ausfindig zu machen. Leider ohne Erfolg. Ich besuchte die Marineschule Mürwik in Flensburg, war auch in Glücksburg, wo die Falkland-Crew 10/41 zusammen mit meinem Vater 1991 den 50. Jahrestag gefeiert hatten.

2002 nahm ich ersten Kontakt mit dem Sprecher der Falklandcrew 10/41 in Hamburg auf. Ich hatte ihm geschrieben, er möge mir beim Auffinden von ehemaligen Kameraden helfen. Leider war der damalige Crewsprecher auch gerade gestorben, doch seine Frau und Witwe Renate lud mich zu einem Treffen in Berlin ein.

Die Crew nahm mich freundlich auf und stellte mich dem neuen Sprecher vor. Nun war der Kontakt hergestellt und ich erzählte von meinen Plänen, die Logbücher zu veröffentlichen. Tatsächlich gelang es uns, einen Kameraden zu finden. Wir besuchten gemeinsam Hänschen Leue im Augustinum bei Reinbek im schönen Sachsenwald. Er hatte kurz zuvor einen Schlaganfall erlitten und war auf dem Weg der Genesung. Er begrüßte mich in seinem Rollstuhl mit dem gleichen Logbuch auf seinen Knien. Er sprach von meinem Vater, seinem Kameraden Bollo, als würde er gleich zur Tür hereinkommen. Es war für mich ein bewegender Moment. 14 Tage später erfuhr ich von seiner Tochter, dass er verstorben ist.

Zu Schwester Hilde hatte Vater immer ein besonders herzliches Verhältnis. Für mich war sie die Tante Hilde aus dem Westen. Zu ihrem 80. Geburtstag 2002 habe

Über Heinrich Trull

ich ihr einen ersten Ausdruck der Abschriftarbeiten überreicht. Sie war verzückt und fasziniert zugleich, diese Zeit mit ihrem Bruder noch einmal Revue passieren lassen zu können. Inzwischen ist auch sie 2005 verstorben.

Am Ende der Abschriftarbeiten durfte ich lesen, wie mein Vater im November 1944 meine Mutter im Zug kennen lernte. Die Beschreibung, wie er sie das erste Mal sah und wie er sich ihr genähert hatte, haben mich zu Tränen gerührt. Ob sie wohl wusste, wie wichtig ihm ihre Liebe damals war? Ich konnte sie nicht mehr fragen. Meine Mutter Hella ist 2001 verstorben. Sie ist kurz nach der Wende ihrer jüngsten Tochter nach Bückeburg gefolgt und später an die Nordsee gezogen. In der Nähe von Bremerhaven liegt sie begraben. Zu ihren Kindern aus erster Ehe mit Heinrich Trull hatte sie kaum noch Kontakt.

»Mama« wird in diesem Jahr 80 Jahre alt. Ich möchte ihr – wie versprochen – dieses Buch zum Geschenk machen und ihr danken, dass sie mich in ihr Herz geschlossen hat.

Inge Ursula Trull